

# Dialog der Hauptstädte

von Konstantin G. Isupov

Der Dialog der Hauptstädte begann bereits, bevor der erste Pfahl am Ort der künftigen Stadt St. Petersburg in die Erde gerammt war. Die Grundlagen einer neuen Weltanschauung und noch vager Vorstellungen eines neuen Weltbildes formten sich während der Ereignisse im Dorf Preobraženskoe im Charakter und Verhalten des jugendlichen Moskauer Zaren Peter.

Die neue Kultur entstand spielerisch. In Preobraženskoe war das Spiel ernst. Gordon unterwies den Zaren und seine Altersgenossen nicht zum Vergnügen in Gewehrgriffen, der Eroberung von Festungen, Dienstvorschriften und Fortifikation. Die spielerischen Kämpfe endeten in ernstesten Verletzungen der Soldatenjungen. Für das Spiel zu Wasser wurde ein kleines Boot gebaut und mit Spielzeugkanonen an den Bordwänden ausgestattet. Auch Kostümfeste und Feuerwerke durften in der Deutschen Vorstadt nicht fehlen.

Aus byzantinischer (d.h. Moskauer) würdevoller Sicht war der offene Bruch mit den Traditionen selbst in spielerischer Form ein unverzeihliches Vergehen. Als der Zar erwachsen war und auf die wunderbare Nutzlosigkeit seines Tuns wirkliche Staatstätigkeit folgen musste, war die Zeit des sorglosen Spiels vorbei (das spielerische Prinzip wurde jedoch nicht aufgegeben, sondern modifiziert und trat nun in Form von Assembleen, z.B. der „Allertrunkensten Synode“ usw. in Erscheinung). Es sollten noch viele Ereignisse folgen, ehe Peter das Moskauer Leben von seiner schlechtesten Seite kennen lernte und darauf zunächst mit Angst, dann mit Hass und Verachtung reagierte.

Unter Peter wurde die Welt der Vergnügungen ebenso wie andere Formen des zivilen Lebens rational gestaltet. An einer Versammlung nicht teilzunehmen, bedeutete einen Zarenerlass zu missachten. Platons Idealstaat, in dem alle unter strengster Anleitung ihrer Vorgesetzten tanzen und singen, sollte in Russland lebendige Wirklichkeit werden, entsprechend wurde auch der staatliche Mechanismus der Gesetzestreue aufgebaut.

Petersburg ist eine verwirklichte Utopie. Die Stadt ist ein Experiment, nach dessen Modell der ganze Staat gestaltet werden sollte. Mit ihr baute Peter ein „inneres“ (in Form eines straff organisierten Staates, was ihm nicht überall gelang) und ein „äußeres“ Europa (Export der europäischen äußeren Formen).

Peter erbaute keine Weltstadt, sondern das Modell einer Weltstadt. So waren auch die neuen Staatsorgane zunächst halb Imitat, halb Wirklichkeit. Es sollte noch viel Zeit vergehen, ehe das Moskauer „Innere“ und das Petersburger „Äußere“ einen Zustand relativen Gleichgewichts erreichten.

In Russland etablierte sich eine Hauptstadt mit europäischem Lebensstil, der auch anderen Städten des Kaiserreiches vorgeschrieben wurde. Als eines Tages Handwerker aus Moskau, die in Petersburger Manufakturen arbeiteten, auf der Straße ein Lied anstimmten, wurden sie sogleich mit Karbatschen ausgepeitscht. In Moskau wären sie nicht aufgefallen. Die Strafe wurde nicht für das Singen, sondern die Störung der kaiserlichen Ruhe verhängt.

Unter den wenigen Texten, die den Dialog der Hauptstädte widerspiegeln, darf das „Bittgesuch Moskaus wegen seiner stiefmütterlichen Behandlung“ („Prošenie Moskvj o zabvenii eja“) nicht unerwähnt bleiben, das Fürst M.M. Ščerbatov 1787 an die Zarin richtete. Es handelte sich dabei nicht etwa um die persönliche Bitte eines Untertanen an die Kaiserin, sondern um einen Klageruf der früheren Hauptstadt an die neue und die inständige Bitte, den Thron in die alte Hauptstadt zurückzuverlegen. Hier tritt ein abstraktes Prinzip – das des alten Patriotismus Moskauer Prägung – in Dialog mit einem anderen abstrakten Prinzip – dem Petersburger Großmachtzentrismus. Ščerbatov kannte die Haltung Katharinas II. zu Moskau. Die Kaiserin schrieb ohne Umschweife: „Ich mag Moskau ganz und gar nicht, hege aber keinerlei Vorurteile gegen Petersburg (...). Moskau ist die Stadt des Müßiggangs, und es ist ihre übermäßige Größe, die dies immer zu verantworten haben wird (...).“<sup>1</sup> Für Ščerbatov ist Moskau ein heiliger Ort, der nicht leer sein darf. So bleibt ihm nichts übrig, als an das historische Bewusstsein zu appellieren, an die Dynastie zu erinnern, zu versuchen, für die heldenhafte Geschichte der Stadt zu begeistern, mit trauernder Stimme, dem Wehklagen der verwaisten Stadt zu verzaubern und zu erschüttern. Ščerbatovs Text ist zugleich *laudatio* und „*lamentatio* einer Stadt“, das Klagelied des Dritten Rom, das allen

<sup>1</sup> Moskva v istorii i literature (Moskau in Geschichte und Literatur), hrsg. v. M. Kovalenskij. Moskva 1916, S. 167. Die wichtigsten Texte, in denen sich die Auseinandersetzung der Hauptstädte widerspiegelt, finden sich in der Anthologie Moskva-Peterburg: pro et contra. Dialog kul'tur v istorii nacional'nogo samosoznaniija. Antologija (Moskau-Petersburg: pro et contra: Dialog der Kulturen in der Geschichte der nationalen Bewusstseinswerdung. Eine Anthologie), hrsg. v. K.G. Isupov. S.-Peterburg 2000; G. Ziegler, Moskau und Petersburg in der russischen Literatur. 1770–1850. München 1974.

Regeln antik-byzantinischer Rhetorik, allen Regeln des Genres, das eben Klagelied (plač) heißt, folgt.<sup>2</sup>

Für die frühen Lobpreiser der neuen Hauptstadt hatten nur wenige Weltstädte politische und religiöse Bedeutung. Dies waren Rom, Konstantinopel, Moskau und Jerusalem. Die ersten drei betrachteten sie als Verkörperungen der einen Ewigen Stadt, die in der Geschichte der Christenheit aufeinander folgten. Doch bevor Rom, das Konstantinopel und Moskau kulturhistorisch für sich bereits vereinnahmt hatten, mit Petersburg dialogisch in Verbindung trat, war sein Bild verblasst und mit zahlreichen Rissen übersät. Petersburg erscheint als das neue Rom und hat in Apostel Petrus denselben Schutzheiligen. Da aber zur Zeit Peters I. Rom als die Hochburg des unrechten Glaubens galt, wurde Petersburg, dem Moskau als das „Dritte Rom“ auch noch die kirchliche Macht abtreten musste, zur neuen heiligen Stätte, von der aus Moskau als ebenso altersschwach, historisch unzuverlässig und ökumenisch wie das Rom der alten Kaiser einst von Moskau aus wahrgenommen wurde. Die demokratischen Ambitionen Petersburgs fielen mit seinem imperialen Anspruch auf das „Letzte Rom“ des wahren Kaisertums zusammen, was in der römischen Emblematik des Petersburger Wappens offen zutage tritt.<sup>3</sup>

Die frühen Dialoge der Hauptstädte sind ein Streit des „Ersten“ Rom mit dem „Zweiten“ Rom. Moskau, das von den Ergebnissen des Umsturzes von 1762 keineswegs begeistert war, musste sich von Katharina II. den Vorwurf gefallen lassen, seine „Virtus“ zusammen mit dem Hauptstadtstatus eingebüßt zu haben.

Der urplötzliche, nahezu blitzartige Ausbruch Petersburgs aus dem Moskauer Machtbereich, ja aus der gesamten „Moskauer Zeit-

<sup>2</sup> V. K., Plač cerkvej moskovskich (Wehklagen der Moskauer Kirchen), hrsg. v. N.A. Skvorcov, in: Russkij Archiv (1883), Kn. 2, Nr. 6, S. 288-299; vgl. auch Plač o padenii Konstantinopolja (Wehklagen über den Fall Konstantinopels) und das gleichnamige Werk von Duka (beide aus dem 15. Jahrhundert), in: Pamjatniki vizantijskoj literatury IX–XIV vekov (Denkmäler der byzantinischen Literatur des 9. bis 14. Jahrhunderts). Moskva 1969, S. 417-424.

<sup>3</sup> Ju.M. Lotman, B.A. Uspenskij, Otvzvuiki koncepcii „Moskva – Tretij Rim“ v ideologii Petra Velikogo. K probleme srednevekovoj tradicii v kul'ture barokko (Widerhall auf das Konzept „Moskau als das Dritte Rom“ in der Ideologie Peters des Großen. Zum Problem der mittelalterlichen Tradition in der Kultur des Barock), in: Chudožestvennyj jazyk Srednevekov'ja (Die Kunstsprache des Mittelalters). Moskva 1982, S. 242; Semiotika goroda i gorodskoj kul'tury. Trudy po znakovym sistemam. Vyp. XVIII. Učenyje zapiski Tartušskogo gosudarstvennogo universiteta. Vyp. 664 (Semiotik der Stadt und der Stadtkultur. Arbeiten zu Zeichensystemen. H. 18. Wissenschaftliche Abhandlungen der Staatsuniversität Tartu. H. 664). Tartu 1984.

rechnung“ wurde als etwas Widernatürliches und Fremdartiges wahrgenommen, das nicht in das gewohnte Bild des historischen Seins passt. Moskaus erste Reaktion auf Petersburg ist das Entsetzen des „Organischen“ angesichts des „Mechanischen“. Die Wurzeln dieser Emotionen lassen sich leicht ermitteln. Petersburg entstand als ein Denkmal des zivilisatorischen Enthusiasmus. Im architektonischen Stadtbild des frühen Petersburg vertrug sich der „pittoreske“ Moskauer Baustil (die Vorstadt-Gemeinden auf der Stadtinsel, Errichtung der Stadtvillen nach Alt-Moskauer Art) gut mit dem klassizistischen Ordnungssinn. Mit der Zeit wurden die in den Petersburger bebauten Raum eingeflossenen Elemente des Renaissance-Klassizismus, des Empire, der Gotik und des Barock dem Prinzip des Panoptikums, d.h. der durchgängigen Überschaubarkeit, topologischen Einheitlichkeit und geometrischen Kontinuität und damit dem imperialen Prinzip allein herrschaftlicher Kontrolle und Lenkung aller Teilbereiche des gesamten Staatswesens von jedem Punkt aus untergeordnet. Petersburg entstand als Idealtyp eines Imperiums und als dessen städtebauliches Paradigma: Nach dem Vorbild Petersburgs wurden Tver', Kostroma und Jaroslavl' umgestaltet; Petersburger Oasen entstanden auch in Moskau (Peter-Akademie u.ä.). Die organische räumliche Gestalt Moskaus wurde oft dem topologischen Universalismus Petersburgs gegenübergestellt, in dessen Natur die Fähigkeit liege, andere Stadtbilder in sich aufzunehmen, so das von Rom, Venedig oder Amsterdam, aber eben auch das von Moskau.

Die Gegenüberstellung des „organischen“ Moskau und des „mechanischen“ Petersburg bildet ein eigenständiges Thema im Dialog der Hauptstädte: Dem Gegensatz „Moskau“ / „Petersburg“ entspricht die Wertung „natürlich“ / „künstlich“. Über Moskau als „natürliches Werk des russischen Lebens“ und Petersburg als „künstlich ernährte Pflanze“ schreibt V. Garšin in „Peterburgskie pis'ma“ („Petersburger Briefe“, 1882), dieses Thema findet sich auch in der Glosse „Moskva i Peterburg. Zametki zevaki“ („Moskau und Petersburg. Notizen eines Gaffers“, 1847) von A. Grigor'ev sowie im Essay „Neskol'ko slov o Moskve i Peterburge“ („Ein paar Worte über Moskau und Petersburg“, 1847) von N. Mel'gunov.

Zu den ästhetischen Eigenschaften der Weltstädte gehört ihre Fähigkeit zur gegenseitigen „Spiegelung“. Wir werden feststellen, dass die „Reime der Hauptstädte“ („rifmy stolic“) wiederholt Gegenstand der Publizistik waren. Dem Verständnis Petersburgs als „Sinnbild einer Weltstadt“, in deren Erscheinungsbild Umrisse anderer Weltstädte erkennbar sind, lagen insbesondere zwei wichtige Umstände

zugrunde: Erstens war es die Wahrnehmung Petersburgs als einer alten Stadt, zweitens spielte die eklektische Architekturstilistik eine Rolle.

Das Bild der beschleunigten historischen Zeit, in der sich Petersburg aufhält und erweitert, ist in der russischen Petersburgforschung tief verwurzelt. So vertritt P.P. Eršov, der Autor des berühmten „Buckligen Pferdchens“ („Konek-Gorbunok“), in „Proščanie s Peterburgom“ („Abschied von Petersburg“, 1835), die Ansicht, dass erst mit Peter I. die Heilige Rus' zu neuem Leben erblühte und in wenigen Jahren Jahrhunderte durchschritt! („Svjataja Rus', [...] inoju žisn'ju rascvetaja, Godami veki protekla! ...“). Das Alter Petersburgs, das nicht kalendarisch-archäologisch, sondern an seinem historischen Wert zu messen sei, fasst er in die Formel „Jung an Jahren, alt an Ruhm“ („godami junyj, vetchij slavoj“) zusammen.

Moskau wurde archaischer wahrgenommen, als es tatsächlich war; es begann in den Augen seiner Zeitgenossen plötzlich zu altern; in den Vordergrund traten seine „asiatischen“ und „chinesischen“ Züge. So erreichte das europäische Alter des „aufgeklärten“ Petersburg, dem das „zurückgebliebene“ Moskau gegenübergestellt wurde, bald Jahrhunderte. In F. Odoevskijs „Peterburgskie pis'ma“ („Petersburger Briefe“, 1835), in denen Moskau als „Stiefmutter“ bezeichnet wird, heißt es, Petersburg habe „Moskau um hundert Jahre überflügelt“. Dasselbe sagt eine Person in I.I. Panaevs Erzählung „Belaja g'orjačka“ („Säufervahnsinn“, 1840).

Permanent verärgert waren die Moskophilen über das Gerede, wonach Moskau, ebenso wie „alle Gouvernementsstädte, um ein ganzes Jahrhundert hinter Petersburg herhinke“.<sup>4</sup> Puškins Aufsatz „Putešestvie iz Moskvy v Peterburg“ („Reise von Moskau nach Petersburg“, 1835) wie auch Gogol's „Peterburgskie zametki 1836 goda“ („Petersburger Aufzeichnungen von 1836“) bilden quasi ein Raster für die späteren Interpretationen Moskaus und Petersburgs; darin sind die wichtigsten Bedeutungsparadigmen und das Verzeichnis der wesentlichen kontrastierenden Merkmale vorgegeben.

Die Petersburger Architektur war stark vom Eklektizismus geprägt. Hier stehen Bauten in einer Reihe, die üblicherweise keinen gemeinsamen räumlichen Kontext aufweisen. So wurde die Petersburger Auferstehungskirche, die klare Bezüge zur Architektur der Moskauer Basiliuskathedrale aufweist, auf einer Horizontalen zum Katharinenkanal in semantischer Nähe zur römischen Kolonnade der Kazaner

<sup>4</sup> [M.N. Zagoskin], Moskva i moskviči. Zapiski Bogdana Il'iša Bel'skogo (Moskau und die Moskoviter. Aufzeichnungen von Bogdan Il'ič Bel'skij), hrsg. v. Zagoskin. 3. Aufl., Moskva 1848, S. 29.

Kathedrale erbaut, welche wiederum an das zentrale architektonische Symbol der katholischen Welt, den Petersdom, anknüpft. Eine Stadt, die in vertikaler Linie eine gotische Turmspitze mit einem Minarett, einer Rostra-Säule und dem Zwiebelturm einer orthodoxen Kirche kombiniert, die ein Gitter im Empirestil neben die blinden Mauern einer Inselzitadelle stellt, eine solche Stadt droht zu einer Metastadt, d.h. zum Sinnbild ihrer selbst, zur Idee und zum Traum von sich selbst zu werden. Ursprünglich in den Metasprachen existierender Metropolen erdacht, entstand Petersburg zugleich als Metastadt und Stadt. Petersburg ist eine symbolträchtige Stadt, eine Stadt der Hypersemiotik. Durch ihre äußere gegenständliche Ausdruckskraft wurde sie außerdem zur Abbildung, d.h. sie bekam den Charakter eines künstlerischen Textes oder lebendigen Organismus mit Zügen eines Selbstbewusstseins (einer „Seele“). Die zweifache Zeichenfaktor (wenn die Stadt sich als Sinnbild ihrer selbst erweist) ist der „natürlichen“ Sprache Moskaus, das keine Zeichen zweiter Ordnung hervorgebracht hat, klar entgegengesetzt.

Züge einer „abgebildeten Stadt“ glaubte in Petersburg die russische Literatur und Publizistik von Gogol' bis Dostoevskij zu erkennen. Die Vorstellung von Petersburg als einem Phantom, einem Gespenst, als einer Stadt, die geheime Absichten gegen den Menschen hegt – man denke an Dostoevskijs Unterscheidung von „absichtsvollen“ und „absichtslosen Städten“ („umyšlennye i neumyšlennye goroda“) –, sollte ebenfalls zu einem festen Stereotyp werden. Nicht zuletzt hat dazu auch ein anderes Merkmal des eklektischen Schaffens beigetragen: Die eklektische Architektur hat nämlich kein erkennbares Alter, wenn diesem Baustil in ästhetischer Hinsicht nichts entgegengestellt wird, was seine Dominanz bestreiten könnte.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekommt Petersburg den Ruf einer Stadt der Entfremdeten; das soziopsychologische Klima der Stadt bildet sich im Kosmos der „Fremden“. Die von Puškin als Petersburger Charakteristikum bezeichnete „feindliche Gesinnung“ wurde später vielfach in der soziologischen Fachpresse und in der Literatur – gleichermaßen von seriöser und weniger seriöser Seite – kommentiert. Man denke nur an A. Išimovas „Kanikuly“ („Ferien“) und „Poezdka v Moskvu“ („Reise nach Moskau“, beide 1844), an Ja. Kanonins „Putešestvie vnutr' strany“ („Reise ins Landesinnere“, 1871) oder an die Prosa M. Zagoskins.

Petersburg ist die Fassade des Imperiums, eine Kulissen- und Theaterstadt, deren Bewohner streng reglementierte Rollen zu spielen haben. Die Kombination von „regulärer“ Architektur mit stilistischer

architektonischer Buntheit lassen die Neva-Metropole als Kompilation, als Kollektion, als Museum in Erscheinung treten. Nur in Petersburg konnte Gogol's Traum von einer „Ensemble-Straße“ („ulica-ansambl'“), einem architektonischen Paradigma, in dem die wichtigsten Stile vertreten wären, geboren werden. Die Wahrnehmung von Petersburg als einer Stadt, deren architektonische Vorlagen von Spickzetteln stammen, übertrug sich auch auf die Wahrnehmung anderer Städte. Petersburg, dessen Architektur sich gleichermaßen auf westliche wie östliche Stadtbilder „reimt“, brachte den Russen bei, auch in anderen Städten den architektonischen „Reim“ zu suchen. F.I. Tjutčev fühlte sich 1847 beim Anblick von Kursk an Florenz erinnert; N.V. Gogol' wollte 1849 während eines Reiseaufenthalts in Kaluga Züge von Konstantinopel erkannt haben, und bei P.V. Kireevskij rief München Erinnerungen an Moskau wach. Gogol's „Rom“ greift den Gegensatz Rom / Paris auf, wobei die italienische Metropole aus der Sicht der „Moskauer Poetik“ beschrieben wird, während die Schilderung des phantomhaften Paris klare Bezüge zur „Petersburger Poetik“ aufweist. In seinem frühen Aufsatz „Lico Rossii“ („Das Antlitz Russlands“) aus dem Jahre 1918 äußerte G.P. Fedotov: „Aus Rom zurückgekehrt, erschauern wir erstmals beim Anblick der Säulen der Kazaner Kathedrale, das mittelalterliche Italien macht uns Moskau verständlich“ (ähnliche Töne klingen in der Prosa von A. Belyj, P. Muratov und B. Zajcev an).

Eines der Verfahren, durch die Petersburg in eine „geniale Kulisse“ („genial'naja dekoracija“, A. Čebotarevskaja) verwandelt wurde, ist der bewusst geschaffene Widerspruch zwischen Fassade und Funktion der Gebäude. So verrät die pseudorömische Schatullenform der Manege der Garderegimenter von G. Quarenghi (1804–1807), deren Säulenhalle nachträglich mit marmornen Dioskurengruppen, wie sie am Kapitolhügel Roms zu sehen waren, versehen wurde, weit mehr, als dass es sich hier um eine überdachte Reitbahn handelt. Wichtig war eben der „Reim“ auf das Kapitol.

Im Kampf um die „römischen Symbole“ schuf sich Moskau neue Mythen, die als Sublimierung der römischen Kontexte aufgefasst werden können. Zu einem solchen spezifischen Moskauer Mythos wurde das Sinnbild des Phönix, das in den Augen der Zeitgenossen für das niedergebrannte Moskau stand. Das sich aus der Asche erhebende Moskau zog für lange Zeit die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich, bemerkte A. Herzen. Für K. Aksakov „entstand“ Moskau „neu aus der Asche“ – und mit ihm die russische Erde. V. Benediktov schrieb: „Vot ona! Davno l' iz pepla? A vzgljanite, kakova?“ („Da ist

es! Ist's lange her, da hier nur Asche war? Schaut's euch jetzt an!") Für Lord Byron war nur jenes Feuer, das alle Zarenreiche niederbrennt und in dem die Welt zu Asche zerfällt, mit dem Moskauer Stadtbrand vergleichbar.<sup>5</sup> „Russischer Phönix, von Flammen umfasst“, nannte Th. Körner Moskau. Das Bild der „jeder Feuersbrunst trotzendes Stadt“ („nesgoraemyj gorod“) blieb bis ins 20. Jahrhundert lebendig: V.I. Ivanov schloss in den zweiten Band seiner Sammlung „Cor ardens“ ein Gedicht über Moskau ein: „A grad gorit i ne sgoraet, Červonnyj zylbja peresvet“ („Die Stadt, die brennt, wird nicht zur Asche, Sie bringt den Feuerschein in Wallung“).

Als kontrastierender Hintergrund für den Phönix-Mythos um Moskau diene der sich verfestigende Petersburg-Mythos von der „zum Untergang verdamnten Stadt“.

Erinnert sei auch an ein anderes Stereotyp, wonach die „zivilisatorischen Ambitionen“ der Weltstadt Petersburg mit denen „Babylons“ verglichen werden (F. Ivanov, „Na razrušenie Moskvj“ [„Auf die Zerstörung Moskaus“, 1812]; A.A. Bestužev-Marlinskij, „Podražanie pervoj satire Bualo“ [„Nachahmung der ersten Satire von Boileau“, 1819]; N.P. Ogarev, „Zabyt'e“ [„Vergessenheit“, 1862]; M.J. Lermontov, „Panorama Moskvj“ [„Moskaus Panorama“, 1833/34]; A.I. Herzen, „Moskva i Peterburg“ [„Moskau und Petersburg“, 1842]; E.L. Mil'keev, „Vavilon“ [„Babylon“, 1842]; D.L. Mordovcev, „Idealisty i realisty“ [„Idealisten und Realisten“, 1867]). In der Zeitschrift „Delo“ („Die Tat“) widersprach D. Mordovcev moskauphilien Provinzlern, die „die Moskauer Ruhe und Idylle einer angeblichen babylonischen Bedeutung Petersburgs gegenüberstellten“.<sup>6</sup> Die babylonische Thematik ist fest in der russischen Kultur verankert. Mit ihr zusammen entwickelt sich die künstlerische Soziologie einer Weltstadt, wird der uralte Mythos des Sündenbabels neu beschworen; Petersburg wächst immer erkennbarer in den Kontext der Gefallenen Stadt hinein.<sup>7</sup> Zur natürlichen Begleiterin dieser „babylonischen“ Deutung Petersburgs wurde die spezifische Petersburger Apokalypse.

<sup>5</sup> Moskva v istorii (wie Anm. 1), S. 338.

<sup>6</sup> D.L. Mordovcev, Pečat' v provincii (Die Presse in der Provinz), in: Delo (1875), Nr. 9, S. 65.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Skif [Ju.G. Žukovskij], Novyj Vavilon (Das neue Babylon), in: Sovremennik (1863), Nr. 4, Tl. II. Im „Peterburgskij listok“ („Petersburger Blatt“) wurde 1913 der Roman „Naš Vavilon“ („Unser Babylon“) von O.M. Bebutova veröffentlicht. Vgl. den übersetzten Roman „Vavilonskoe stolpotvorenie“ („Der Turmbau zu Babel“) A. Meißners, in: Delo (1871), Nr. 1-5. Als ein neues Babylon erschien Dostoevskij der Kristallpalast von Sir Joseph Paxton, der 1851 anlässlich der Londoner Weltausstellung errichtet wurde. Das Thema Babylon findet starken

Die Stadt als Zivilisationsbringer in Erwartung des jüngsten Gerichts – das ist das Petersburg F.M. Dostoevskijs und N.M. Jazykovs in „Moj Apokalipsis“ („Meine Apokalypse“, 1825). Erinnerung sei auch an die Bilder der zerstörten antiken Stadt in V.S. Pečerins Mysterienspiel „Toržestvo Smerti“ („Triumph des Todes“, 1833), die der Autor als „heidnische Apokalypse“ bezeichnete. Es wird nicht lange dauern, bis sich zur Symbolik der „verdammten Stadt“ die des jüngsten Gerichts und des Weltendes, des Vierten Rom und Babylons gesellen wird. Dieser tragischen Semantik bediente sich auch die triviale Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts, beispielsweise L. Nelidova in „Edinstvennyj slučaj“ („Der Einzelfall“, 1842).

### Westler, Slawophile, Bewahrer

Eine besondere Zuspitzung erfuhr der Streit der Hauptstädte in der Polemik zwischen den Slawophilen und den Westlern. In beiden russischen Zentren fanden sich Vertreter der einen wie der anderen Bewegung. Es kam vor, dass eine einfache Grenzüberschreitung oder ein Wohnortwechsel von einer ideologischen Umorientierung begleitet war bzw. eine solche zur Folge hatte, so geschehen im Fall von V.G. Belinskij nach seinem Umzug nach Petersburg.

Es ist bekannt, wie häufig Slawophile und Westler die Positionen wechselten: Der Slawophile I. Kireevskij gab in seinen jungen Jahren die Zeitschrift „Evropec“ („Der Europäer“) heraus, während der in der Heimat verwurzelte (počvennik) F.M. Dostoevskij und der Demokrat M.E. Saltykov-Ščedrin im Eifer des Gefechts bisweilen nicht merkten, dass sie sich gegenseitig zitierten.

Nationalbewusstsein kann nur über komplexe Dinge entstehen. Diese reichen von der Auseinandersetzung mit sich selbst („Moskau“, „Petersburg“) bis hin zur Auseinandersetzung mit der ganzen Welt („Rus' und Byzanz“, „Russland und Europa“, „der Westen und der Osten“). Zu beachten sind natürlich auch die inneren Abstufungen des dialogischen Verhaltens der Hauptstädte. Dieses Verhalten kann auf

---

Widerhall im ethischen Denken: V.A. Bazarov, *Christiane Vetchova Zaveta i stroiteli Vavilonskoj bašni* (Die Christen des Alten Testaments und Erbauer des Turms zu Babel), in: *Literaturnyj raspad*. S.-Peterburg 1909, Teil 2. Hier ist der mythologische Rückgriff auf den biblischen Kontext der „Gefallenen Stadt“ offensichtlich; vgl. auch V.N. Toporov, *Tekst goroda-devy i goroda-bludnicy v mifologičeskom aspekte* (Der Text der Jungfrauenstadt und der Dirnenstadt unter mythologischem Aspekt), in: *Struktura teksta* – 81. Moskva 1981, S. 53-58.

den unteren Ebenen Belanglosigkeiten asiatisch-europäischer Krähwinkel widerspiegeln, auf höheren Ebenen aber an „Rom und die Welt“ appellieren, weil die soziokulturelle Problematik Weltbedeutung erlangt. Der (geografische, historische, ethnisch-sprachliche und kulturelle) Bizentrismus der russischen sozialen Wirklichkeit hat einen idealen Nährboden für die Entwicklung dieses Dialogs geschaffen: Es wurde die Tradition einer Versamlungs- und Streitkultur begründet.

Allein die Tatsache der Entstehung von Petersburg bedeutete für Moskau den Beginn einer neuen Etappe auf dem Weg zur Selbsterkenntnis. Das sich mit der Zeit ausweitende mentale Dialogfeld der Hauptstädte ebnete einem qualitativ neuen Nationalbewusstsein den Weg und brachte in diesen Dialog ein neues System philosophisch-historischer Reflexionen sowie eine besondere Schärfe intellektueller Spannung ein. Die geistige Gespanntheit ist eine zentrale Eigenschaft in der Epoche des Dialogs zwischen der altmoskowitzischen und der russisch-europäischen Tradition. Diese Gespanntheit bestimmt nun das Klima des russischen Journalismus, das Sittenpathos der Polemik, beispielsweise zwischen den Zeitschriften „Moskovitjanin“ („Moskowiter“) und „Sovremennik“ („Zeitgenosse“). Die Zugehörigkeit eines Schriftstellers, Publizisten oder Wissenschaftlers zu einer der beiden Hauptstädte wird zu einem sozialen Vorzeichen, sie nimmt Einfluss nicht nur auf die ideologische Ausrichtung seines Werks, sondern auch auf die Art seines Patriotismus. Das „Moskauische“ und „Petersburgische“ erscheinen wie zwei Spielarten eines dreieinigen (politischen, historischen und ästhetischen) Pathos, obwohl die jeweiligen Protagonisten nicht selten der Meinung waren, dass es zwischen den „Moskauern“ und den „Petersburgern“ in ihrem Vaterland keinerlei Berührungspunkte mehr gebe. Diesem Denken waren Puškin, Belinskij und Herzen verhaftet, wobei die ihnen eigenen „vergleichenden Lebensbeschreibungen“ der Hauptstädte von außerordentlicher Bedeutung für die weitere Entwicklung des polemischen Dialogs der Hauptstädte waren.

Das wahre Russland war in den Augen der extremen Slawophilen Russland ohne Petersburg. Der Vergleich der Hauptstädte vollzieht sich daher nicht in Form einer Kontrastierung oder Analogbildung, sondern in Form einer gegenseitigen Negation. Petersburg ist eine Insel mit Importkultur, die dem Festland prinzipiell fremd ist, der dortige Lebensstil ist derselbe wie in Moskau, nur wiederholt er sich dort mit gegenteiligem Vorzeichen (P.I. Sumarokov, „Staryj i novyj byt“ [„Die alte und die neue Lebensweise“, 1841]).

In ähnlich entschiedener Weise, wenngleich auch aus einer anderen Position heraus, unterschied der Herausgeber des „Moskovskij Telegraf“ („Moskauer Telegraf“), N.A. Polevoj, einen überwiegend theoretischen Sinn des Petersburger Lebens vom überwiegend substantiellen (suščnostnyj) Sinn der Moskauer Lebensweise. In seinem Briefzyklus „Pis'ma iz Peterburga k D.I.E.“ („Briefe aus Petersburg an D.I.E.“) finden sich folgende Überlegungen zu den „Ausstellungen russischer Erzeugnisse“: „Während der Nutzen der Petersburger (Ausstellung) ein eher theoretischer und der Nutzen der Moskauer dagegen ein eher praktischer war, wiesen sie in ihrem Wesensgehalt (...) ebenfalls Unterschiede auf. In Petersburg gab es mehr Prunk und Glanz, in Moskau aber hatte das [für das Land] Substantielle Vorrang vor Haltbarkeit und Festigkeit“ („v Moskve bolee suščnosti, čem pročnosti“).<sup>8</sup>

Moskau ist die Stadt mit Substanz („gorod suščnostnyj“) – so lautet die knappe Formel, die die Slawophilen so dringend benötigten. Ihr Autor war jedoch kein Slawophiler, sondern ein Moskauer „Jakobiner“. Als „Vertreter des Dritten Standes“ präsentierte er Moskau in seiner Zeitschrift als Zentrum des Fabrik- und Handelsenthusiasmus. Eine besondere Bitternis ist in Polevojs Brief vom 22. Dezember 1837 an Belinskij zu vernehmen, als sein Korrespondent gerade im Begriff war, den Wohnsitz in die Neva-Metropole zu verlegen: „In Moskau existiert noch so etwas wie ein uneigennütziger Idiotismus, aber hier wird der Verstand von klingender Münze geleitet, und die Berechnung tritt an die Stelle des Verstandes.“<sup>9</sup>

Wortführer der Petersburger „Westlerbewegung“ war Belinskij. Auf die Westler beider Städte bezogen, sagte er: „Bei einem Petersburger und einem Moskauer kann es keine gemeinsamen Ansichten geben: Ersterer ist von Natur aus trocken, der andere salbungsvoll („elejnyj“) in all seinen Worten und Gedanken (...).“ Ketčer (Ketscher) vertrat stellvertretend für die Moskauer Westler eine ganz andere Meinung, wonach das gesamte „Streben des Petersburgers darin bestehe, als kluger Mann zu gelten“.<sup>10</sup>

Auch die Repliken der Slawophilen im Streit der Hauptstädte klingen ganz unterschiedlich. 1856 verfasste K.S. Aksakov für den Zaren

<sup>8</sup> Moskovskij telegraf (1831), Vyp. 38, Nr. 6, S. 528.

<sup>9</sup> N. Polevoj, Izbrannye proizvedenija i pis'ma (Ausgewählte Werke und Briefe). Leningrad 1986, S. 528.

<sup>10</sup> P.V. Annenkov, Iz „Zamečatel'nogo desjatiletija. 1838–1848“ (Aus dem „Glorreichen Jahrzehnt 1838–1848“), in: V.G. Belinskij v vospominanijach sovremennikov (V.G. Belinskij in Erinnerungen seiner Zeitgenossen). Moskva 1962, S. 446 f.

die Schrift „Značenie stolicy“ („Die Bedeutung einer Hauptstadt“), in der er Petersburg als „Russlands ausländische Hauptstadt“ bezeichnet und behauptet, die Gründung von Petersburg habe den Bruch der Regierung mit dem Volk zur Folge gehabt. Aksakov ruft daher den Herrscher auf, nach Moskau, in die „Hauptstadt des Volkes“ zurückzukehren und Petersburg zu verlassen, da Russland von dieser „Hauptstadt der Regierung“ nur „blind“ („zaočno“) regiert werden könne. Bei Aksakov ist die Rede von einem historischen Fehler, der geradezu ins Auge sticht. Den Grund für die Irreparabilität dieses Fehlers sieht er in der „Aufhebung“ Moskaus als der Urstätte des nationalen Lebens. In der „fremden“ Stadt an der Neva sieht er eine Bedrohung für die seit Jahrhunderten bestehenden Grundsätze der „Volksnähe“.

Die frühen Slawophilen begründen eine besondere Historiosophie der Weltstädte. Die russische Geschichte wird in Kategorien des unterschiedlich konstruierten sozialen Raums gesehen. So entwirft A.S. Chomjakov ganz zu Beginn der slawophilen Bewegung in seinem Aufsatz „O starom i novom“ („Über Altes und Neues“), den er 1839 für einen Disput bei I.V. Kireevskij schrieb, die kulturhistorischen Gegensatzpaare „Novgorod / Moskau“ und „Moskau / Petersburg“. Der Verfasser war der Ansicht, dem zeitgenössischen Moskau widerfahre in Bezug auf Petersburg keinesfalls das Schicksal Novgorods in Bezug auf Moskau (wie das bei einigen späteren Stadthistorikern nachzulesen war). Novgorod und Moskau stünden vielmehr in ihrer dialektischen Wechselbeziehung für einen gemeinsamen Inhalt, d.h. sie ergänzten sich in historischer und funktionaler Hinsicht. Novgorod und Moskau, so Chomjakov, verkörpern den Konflikt Gemeinwesen / Machtzentrale, Petersburg und Moskau stünden hingegen für die „gegenständliche Erscheinungsform des Staates“ und „Bekanntnis zur Volksseele“. Russland ist ein lebendiger historischer Organismus; alle Momente seines inneren Lebens sind durch dieselbe unteilbare Einheit miteinander verbunden, durch die auch seine äußeren Formen vernünftig geregelt sind. Im Kontext dieser „Geschichtsästhetik“ können die Hauptstädte in einer für sie gemeinsamen Sprache beschrieben werden, in der Terminologie der organischen Tätigkeit, der organischen Ontologie und organischen Teleologie. Das bedeutet, dass man über Moskau in der Sprache Petersburgs und über Petersburg in der Sprache Moskaus reden kann, denn Chomjakovs historisches Denken impliziert die beiden Städte nicht im Zweikampf, sondern in engster substanziell-organischer Korrelation, in der Kontinuität und im Dialog.

Die Thesen K.S. Aksakovs wie auch der Aufsatz A.S. Chomjakovs erlebten eine Renaissance: Chomjakovs „Über Altes und Neues“ wurde 1861 veröffentlicht, Aksakovs Artikel „Die Bedeutung einer Hauptstadt“ erschien in den ersten zwei Heften der Zeitschrift „Rus“ von 1882.

Im Meinungsstreit einer ganz anderen Epoche, die bereits das Stadium der „Heimatverwurzelung“ („počvenničestvo“) in der Entwicklung der Slawophilie hinter sich hatte und auch andere Spielarten – etwa Tolstojanertum, Neokonservatismus eines K.N. Leont'ev oder Neoslawophilie eines V. Solov'ev, die noch mehr Abweichungen vom Original aufwiesen – kannte, wird die Stimme eines anderen Mitbegründers der slawophilen Lehre hörbar. Gemeint ist V.M. Garšin mit seinen „Peterburgskie pis'ma“ („Petersburger Briefe“), die Juni/Juli 1882 in der Char'kover Zeitschrift „Južnyj kraj“ („Der Süden [Russlands]“) abgedruckt wurden.

Von Garšin stammt der Satz: „Petersburg mag fern von Russland sein (darauf stützen sich im Wesentlichen alle Anklagen der Moskauer Schwätzer), Petersburg mag sich häufig irren, es mag von Dingen reden, von denen es nicht viel Ahnung hat, aber Petersburg denkt und redet. Nicht Moskau ist der Mittelpunkt des russischen Lebens oder dessen, was dieses Leben an Gemeinsamkeiten hat, sondern Petersburg.“

Wenn Garšin von den „Moskauer Schwätzern“ schreibt, so dürfte er den Dialog der Zeitschriften „Rus“ und „Vestnik Evropy“ („Europa-Bote“) von 1882 im Blick gehabt haben. Unmittelbar nachdem der bereits erwähnte Artikel von Aksakov erschienen war, veröffentlichte die „Rus“ in ihrer fünften und siebten Ausgabe eine ungekürzte Rede von B.N. Čičerin, in der sich das neue Stadtoberhaupt von Moskau zum „Hüter des Prinzips der Sicherheit“ und Moskau zum Zentrum der russischen Provinz erklärte. Dieser relativ neue Ruf von Moskau hatte sich zu Beginn der 1880er Jahre verfestigt. Der „Europa-Bote“ reagierte in seiner Märzausgabe auf Čičerins Rede mit folgenden Worten: „Das geistige Leben Moskaus war in jüngster Vergangenheit und ist gegenwärtig ebenso weit von einer inneren Einheit entfernt (...) wie das geistige Leben Petersburgs.“ In einer Antwort auf Aksakovs Artikel betonte der „Europa-Bote“ im April Petersburgs historische Legitimität: „Was auch immer die Neva-Ufer unter Peter gewesen sein mögen. Petersburg ist trotz seines nichtrussischen Namens doch eine russische Stadt, die die ganze Vielfalt der russischen Gesellschaft in sich vereint.“<sup>11</sup> Die Reaktion der „Rus“ ließ nicht lange auf sich war-

<sup>11</sup> Vestnik Evropy (1882), Nr. 3, S. 452; Nr. 4, S. 878.

ten. Im Leitartikel ihrer Ausgabe vom 1. März (Nr. 11) bezeichnete die Zeitschrift Petersburg nicht einfach als Stadt, sondern als „Symbol“ und warf gleichzeitig „dem neuesten Liberalismus“ vor, die Volkstümlichkeit/Volksnähe (*narodnost'*) und die russische Eigenart (*samobytnost'*) zu leugnen. Bemerkenswert ist, dass die traditionellen Vorwürfe der „Rus“ gegenüber Petersburg (die Stadt sei nichtrussisch, bürokratisch u.ä.) wie auch die Repliken des „Europa-Boten“ (die Bürokratie habe Petersburg von Moskau übernommen; das 18. Jahrhundert gelte nicht nur in Russland als Jahrhundert der Bürokratie) 35 Jahre später beinahe wortwörtlich aufgegriffen wurden, als es um die Frage ging, wo die Verfassunggebende Versammlung ihren Sitz haben sollte, in Moskau oder Petrograd? Fürst E.N. Trubeckoj plädiert für „Moskau, da Moskau das Zentrum des russischen Volkes, Petersburg dagegen eine vergleichsweise ausländische Stadt und das alte bürokratische Zentrum des Imperiums“ sei. Ein anonymes Autor wendet darauf in „Sovremennoe slovo“ („Stimme der Zeit“) ein: „Ja, Petersburg war das Zentrum der Bürokratie und des Imperiums. Aber gerade deshalb hat es früher und tiefer die großen politischen Ideen der europäischen Demokratie begriffen als das übrige Russland. Moskau ist bodenständiger, elementarer und historischer als Petersburg.“<sup>12</sup>

Die 1830er/1840er Jahre und die 1880er Jahre weisen in Bezug auf den ideologischen Status der beiden Hauptstädte gewisse Parallelen auf. Frühe wie späte Slawophilen beeilten sich, ein Werturteil über die Hauptstadt zu fällen, um anschließend darauf ihre kulturelle und historische Argumentation aufzubauen. Dem Nachsinnen über Geschichte kann bisweilen eine Wertung von besonderer Überzeugungskraft vorangehen – die ästhetische Wertung. Bemerkenswert erscheint hier die Position K.N. Leont'evs.

In seinem Hauptwerk „Vizantizm i Slavjanstvo“ („Byzantismus und Slawentum“) erklärte Leont'ev den Zauber, den Moskau auf Russen wie Ausländer ausübe, mit dessen Erscheinungsbild, das stärker als das Antlitz Petersburgs von Byzanz geprägt sei. Für Leont'ev ist Petersburg im schlimmsten Fall ein Anti-Rom, im besten eine gigantische Allerweltskompilation, zudem auch noch sekundären Ursprungs, denn für Leont'ev sind die westeuropäischen Weltstädte ebenfalls Kompilationen, die auf den Trümmern der griechisch-römischen Zivilisation errichtet wurden. Im Vergleich zu dem „bunten“ Moskau mit seinen goldenen Kuppeln erscheint Leont'ev Petersburg als Kaserne

<sup>12</sup> P[etr] B[oborykin], Petrograd i Moskva (Petersburg und Moskau), in: *Sovremennoe slovo* Nr. 3286 vom 19. März 1917.

und Auffanglager, als feuchtkalte und dumpfe Stadt, bei deren Anblick er ästhetischen Ekel empfindet.

Wenn der Philosoph Leont'ev Petersburg aus der Moskauer Welt betrachtet, entsteht die Reichshauptstadt vor seinem inneren Auge in Form von Bruchstücken, die sie Europa einst entwendet hatte und als deren Kompilatorin sie auch heute noch in Erscheinung tritt: „Beim Anblick unserer Garde (La garde), wie sie in Uniform über das Marsfeld (Champ de Mars) von Sanktpetersburg marschiert (marschieren), bleibt einem der Gedanke an die byzantinischen Legionen fern.“<sup>13</sup> Die dem russischen Imperium ästhetisch angemessene Form verkörperte in den Augen Leont'evs natürlich Moskau.

Die Verbindung von Monarchismus mit der Kritik an der Hauptstadt der Monarchie war im 19. Jahrhundert keine Seltenheit. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf eine Person ganz anderer Verhaltens- und Denkweise, den Fürsten und berühmten Emigranten P.V. Dolgorukov, der die Geheimnisse des Hofes und der hohen Würdenträger des Staates preisgab, einen stolzen, ehrgeizigen Menschen, dem eine eigene Karriere versagt blieb und der A.I. Herzen bei der Veröffentlichung illegaler Schriftstücke half. Über Petersburg hatte der Autor glänzender Pamphlete Folgendes zu sagen: „In diesem Sumpf (...) vermischen sich mongolische Wildheit und byzantinische Niedertracht; all das ist schlecht durch ein europäisches Gewand kaschiert (...) hier herrscht die völlige Unkenntnis Russlands, weil man nie auf den eigenen Gutshöfen gelebt hat (...).“<sup>14</sup>

Einen eigenständigen Platz im Dialog der Hauptstädte hatte auch das Thema „Zentrum / Provinz“. Dabei sind drei Linien zu unterscheiden. Das Thema geht zum einen auf die Tradition der „lubki“ zurück – Bilderbogen der Volkskunst, die auf Birkenrindenplättchen geschnitzt wurden und das Motiv der Pilgerfahrt imitierten oder karikierten (z.B. „Fomuška v Pitere“, „Pantjuška, Sidorka i Filatka v Moskve“). Zum anderen wird das Thema von der „Reiseliteratur“ aufgegriffen (S.O.B., Poezdka v Moskvu [Reise nach Moskau, 1841]; A. Zalesskij, Poezdka v Peterburg 1901 goda [Reise nach Petersburg von 1901, 1904]) und von der Massenjournalistik weiterentwickelt (in den 1840er Jahren veröffentlichte A.I. Kroneberg in der Zeitschrift

<sup>13</sup> K.N. Leont'ev, Vizantizm i Slavjanstvo (Byzantismus und Slawentum), in: Vostok, Rossija i Slavjanstvo. Sbornik statej v 2 t. (Der Osten, Russland und das Slawentum. Eine Aufsatzsammlung in 2 Bänden). Moskva 1885, hier Bd. 1, S. 84.

<sup>14</sup> P.V. Dolgorukov, Peterburgskie očerki. Pamflety emigranta. 1860–1867 (Petersburger Berichte. Pamphlete eines Emigranten. 1860–1867). Moskva 1934, S. 126 u. 127.

„Sovremennik“ [„Zeitgenosse“] Vladimir Čulkovs „Perepiska meždu peterburžcem i provincialom“ [„Briefwechsel zwischen einem Petersburger und einem Provinzler“]. Der „Briefwechsel“ fand in M.V. Avdeevs „Pis'ma ‚pustogo čeloveka‘ v provinciju o peterburgskoj žizni“ [„Briefe eines Ignoranten über das Petersburger Leben in die Provinz“] von 1852 einen Nachklang). Drittens wird dieses Sujet schließlich von der satirischen trivialen wie höheren Publizistik aufgegriffen (A.I. Gončarov in „Pis'ma stoličnogo druga provincial'nomu ženichu“ [„Briefe eines Freundes aus der Hauptstadt an einen Freier aus der Provinz“, 1848]; M.E. Saltykov-Ščedrin in „Dnevnik provinciala v Peterburge“ [„Das Petersburger Tagebuch eines Provinzlers“, 1872]) und in physiologischen Essays sowie in Feuilletons behandelt (N.A. Nekrasovs „Družeskaja perepiska Moskvy s Peterburgom“ [„Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Moskau und Petersburg“, 1860]).

\* \* \*

Der Ruf einer „gesetzwidrigen“ und sündigen Stadt, der Petersburg von Anfang an anhaftete und sich mit der Zeit verfestigte, war aufs Engste und direkt verbunden mit der Vorstellung von Peter I. als dem Antichristen. Die in ihrer Radikalität beispiellose Reform der Sozialstruktur, das Zusammenbrechen traditioneller Weltbilder und religiöser Werte und eine völlig neue Qualität der historischen Zeit (ihre katastrophale Beschleunigung) – all diese Folgen petrinischen Handelns – aktivierten das archaische Stereotyp vom „untergeschobenen“ oder selbst ernannten Zaren. Der Mythos von der Usurpation („der falsche Demetrius“), mit dem die Kirchenspalter auf die petrinischen Reformen reagierten, ging in vollem Umfang in das Wertesystem der neuen Hauptstadt mit ihrem „satanisch verfremdeten Antlitz“ ein. Der Held von D. Merežkovskijs 1904 erschienenem Roman „Christ i Antichrist (Petr i Aleksej)“ („Christ und Antichrist [Peter und Alexej]“), Tichon, der die Wahrheit bei den Altgläubigen sucht, erkennt in der Person Peters das dämonische Antlitz von Peters Stadt.

Je häufiger die Moskauer ihr Moskau als das Dritte Rom beschworen, desto größer wurde ihr Entsetzen angesichts der neuen Hauptstadt, die mit Satans Hilfe aus dem Nichts entstanden zu sein schien und drohte, zum Vierten Rom zu werden.

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Stadt als solche, das städtische Milieu und die städtische Mentalität zum zentralen Thema in der Kunst. Kubismus und Konstruktivismus in Dichtung,

Malerei, Film und Musik waren Produkte der Stadt. Die futuristischen Höhenflüge des Dichters und Philosophen V. Chlebnikov, die Utopien M.A. Vološin standen im Bewusstsein der Zeitgenossen in einer Reihe mit V.E. Tatlins Entwürfen und den innovativen Kompositionen Le Corbusiers. Eine utopische Millionenstadt folgte der anderen; nichts schien unmöglich: kosmische, schwebende, unterirdische und gläserne Städte, Pflanzenstädte und Organismusstädte.

Einst hatten Utopien Modelle für rational organisierte und leicht lenkbare Gesellschaften entworfen. Nun boten Utopien einen neuen Stadt- und Wohntypus und eine neue Freiheit für den Stadtmenschen. Andererseits wuchs die Kritik an der kapitalistischen Stadt, an der Literatur des Westens (K. Hamsun, E. Verhaeren, G. Apollinaire, M. Metterlink), und Russland überschwemmten Bilder von Moloch-, Kraken- und Mörderstädten. Die weltanschauliche Tradition vom Typ „Urbi et orbi“ (so der Titel eines Werks von V.Ja. Brjusov) beeilte sich vor allem, die Begriffe „Heim“ und „Welt“ durch die „Domestizierung der Welt“ einander anzunähern. Wenn das „Heim ein Ort ist, wo man nicht leben kann“ (Marina Cvetaeva), ist auch die ganze Welt ein Jammertal und keine heimische Stätte. Keine andere Epoche hat das Thema der Heimatlosigkeit und gänzlichen Verlassenheit im Sein so zugespitzt formuliert wie die Epoche zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die Zwischenkriegsperiode.

Der von Gott verlassene Hiob inmitten der Brandstätte – so wirkt der Stadtmensch zu Beginn unseres Jahrhunderts, wo die Metropolen alles tun, um den Menschen den Gipfel seiner Einsamkeit erreichen zu lassen, in einer Masse von Menschen, Wohnungen, Reklametafeln, Autos, inmitten einer sich multiplizierenden Welt der Dinge, im neuen Kontinuum der sich maßlos verzweigenden Kommunikationen.

Die neuen Künste, allen voran der Film und bestimmte Mechanismen der fotografischen Rezeption, diktierten auch neue Sichtweisen der Neva-Metropole: „Die gewaltigen Petersburger Prospekte, die immer in den Fluchten und niemals von oben zu sehen sind (...), erwecken den Eindruck einer ungewöhnlichen, absichtlich fotografischen Perspektive. Zweifellos erinnert Petersburg an eine Fotografie.“<sup>15</sup>

Mit seinem feierlich organisierten Raum und seinen abgeschlossenen Umrissen rief Petersburg bei seinen Bewohnern eine besondere Abneigung gegen das Heim – den einst so sicheren Rückzugspunkt – her-

<sup>15</sup> M. Vološin, Stereoskop, in: *Novyj žurnal* (St. Petersburg) (1916), Nr. 60, S. 234.

vor. Das Misstrauen gegenüber der häuslichen Behaglichkeit wurde zum Charakteristikum der Petersburger Stadtpsychologie. Seit Dostoevskij wurde der geschlossene Raum als metaphysisch-krimineller Raum wahrgenommen. Im engen, von Menschen abgeschirmten Raum haust der Geist von Mord und Totschlag – diese Reflexion vermittelt uns der Protagonist einer Erzählung von A. Averčenko.<sup>16</sup>

Dieser neue Abschnitt im Dialog der Hauptstädte wurde in den ersten Jahrzehnten zunehmend von neuen Mythen begleitet. Jeder Mythos lebt von seiner Neuwertigkeit und zehrt aus einer besonderen, einer städtischen Dämonologie, einem Phänomen, dem der Ökonom und Schriftsteller A.V. Čajanov in seinen hervorragenden literarischen Schriften eine Existenzberechtigung eingeräumt hat: „Jede Stadt, die etwas auf sich hält“, sagte er, „braucht eine gewisse, sie zierende Literatur Hoffmannscher Prägung (gofmaniana) zur Darstellung (...) ihrer eigenen Hausdämonen.“<sup>17</sup>

Im 20. Jahrhundert sollte Petersburg erneut Gegenstand apokalyptischer Projektionen werden. Wieder ist Petersburg die Stadt des Verderbens und Heimstatt der Verdammten; Prophezeiungen über Petersburgs baldiges Ende kommen in Mode und füllen die Seiten der Tagespresse.<sup>18</sup>

Bald war nahezu die gesamte Umwelt des Stadtbewohners von apokalyptischen Weissagungen geprägt. Andrej Belyj veröffentlichte 1904 seinen Aufsatz „Apokalipsis v ruskoj poezii“ („Die Apokalypse in der russischen Dichtung“), V. Rozanov gab seinem 1918 erschienenen Buch den Titel „Apokalipsis našego vremeni“ („Die Apokalypse unserer Zeit“), und B. Savinkov verfasste die Werke „Kon' Blednyj“ („Das fahle Pferd“, 1909) und „Kon' Voronoj“ („Der Rappe“, 1923). A.E.

<sup>16</sup> „Nur unser unerwartetes, durchsichtiges, merkwürdiges Petersburg kann sich einer solch unheilvollen Kombination rühmen: ein düsteres, feuchtes Zimmer ohne Möblierung mit Ausnahme eines schweren Tisches, der von einer feuchten, löchrigen Tischdecke überzogen ist, ein Zimmer, in dem es wie nach einem vor langem begangenen Mord riecht; hinter dem Fenster breidick die graue Nacht, die Typhus ins Gesicht atmet, mir gegenüber ein Mensch, trübe von einer einzigen Kerze beleuchtet, aus seinen hängenden Mundwinkeln fleht die Todessehnsucht“ (A. Averčenko, Šutka mecenata [Scherz eines Mäzens], in: Družba narodov [1990], Nr. 4, S. 111).

<sup>17</sup> Vl. Murav'ev, Tvorec moskovskoj gofmaniany (Der Schöpfer der Moskauer Hoffmann-Literatur), in: A.V. Čajanov, Venecianskoe zerkalo. Povesti (Der venezianische Spiegel. Erzählungen). Moskva 1989, S. 19.

<sup>18</sup> A. Roslavlev, Gibnuščie rizy (Zugrunde gehende Messgewänder), in: Naš vek (1918), Nr. 50; E. Zozulja, Gibel' glavnogo goroda (Der Tod der Hauptstadt), in: Večernjaja zvezda (1918), Nr. 5. Vgl. Petr Ryss, Petrograd, in: Sovremennoe slovo (1918), Nr. 3507, S. 2; S. Auslender, Chvala Peterburgu (Loblied auf Petersburg), in: Novosti dnja vom 16. April (17./4. März) 1918, S. 3.

Kručenyč schrieb über „Apokalipsis v russkoj literature“ („Die Apokalypse in der russischen Literatur“, 1923). Falconets „Eherner Reiter“ – ein zentrales Symbol der verdammten Stadt – verschmolz im Bewusstsein der Katastrophenpropheten mit dem Reiter aus der Offenbarung des Johannes. In Evgenij Ivanovs Essay „Vsadnik. Nečto o gorode Peterburge“ („Der Reiter. Einiges über die Stadt Petersburg“, 1907) triumphiert die Stadt Peters in ihrem welterbauenden und weltordnenden Ursprung, der auf dem Zahlen-Logos beruht. Ein Charakteristikum der Utopien von Plato bis Chlebnikov war die Zahl als ontologisches Prinzip der dargestellten Welt. Daher enthielten auch Antiutopien eine Fülle von Zahlen (E.I. Zamjatin, G. Orwell). Ganz im Geiste der Zeit verstärkten die Petersburger Zahlen im Essay E. Ivanovs die Bedeutungen, die aus den Urquellen gewonnen wurden, insbesondere aus dem letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes. Es sind schicksalhafte, mystische und prophetische Zahlen.

In E. Germans Essay „Peterburg“, erschienen im März 1918 in der Zeitschrift „Večernjaja Zvezda“ („Abendstern“), begegnen wir der uns bereits bekannten Variante der historischen Schuld Petersburgs: „Peterburg ist eine stolze, majestätische Stadt. Nicht ohne Grund ist sie aus dem unbändigen Stolz des rebellischen Zaren entstanden. Wegen dieses – einst autokratischen und despotischen – Stolzes hassten sie die Ritter der frommen Rus' – die Slawophilen.“ B. Mujžel's Zeitung „Molva“ („Im Gespräch“) druckte in diesen Jahren S. Aratovskijs „Peterburgskie očerki“ („Petersburger Skizzen“) und „Belye noči i čerňnye dni“ („Weiße Nächte und schwarze Tage“). Man könnte noch zahlreiche ähnliche Beispiele anführen. Sie spiegeln eine Art tri-viale, operative Mentalität der Massenkultur wider, die von den Reflexen der hohen, professionellen Kultur lebt.

Die Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts setzt alles daran, um das Bild von Petersburg als einem logisch geordneten Kosmos zu zerstören. Da die Stadt unaufhaltsam ihrem Ende entgegenzustreben scheint, verliert auch ihre historische Existenz jegliche Bedeutung. Petersburg wird nun wahrgenommen als pseudologisches Phantom, als Verspottung, als satanisches Grinsen des Kaisers, als Verhöhnung des gesunden Menschenverstands, als wahnsinniger Versuch, die Elementargewalten (der Natur, der Nation, der Geschichte) durch nackte Berechnung zu besiegen. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Moskauer „Partei“ an Stärke: Ihre Stimme erklingt in Tönen des Trostes und der Hoffnung. Moskau als die Stadt der heimatlichen Verwurzelung und der nationalen Lebenstüchtigkeit, als Gegenbild zum boden- und grundlosen Stolz des Nördlichen Palmira, so stellt sich die

Stadt in dem sehr verdichteten Aufsatz „Duša Moskvy“ („Moskaus Seele“, 1917) des hervorragenden Kulturhistorikers und Philologen B.M. Ėjchenbaum dar. „Petrograd hat keine Seele – dafür bestand keine historische Notwendigkeit. Petrograd nimmt gerade durch diese Seelenlosigkeit gefangen, es ist die Stadt des Verstandes, der Absicht, die eben deshalb so leicht das Aussehen eines steinernen Gespenstes annehmen kann. Es befindet sich stets im Zustand angestrengten, genau überlegenden und prüfenden Denkens... Moskau kennt kein Nachdenken, es liebt nicht mit Verstand, es lebt ganz und gar von der Fülle und der Vielfalt der Gefühle. Moskau ist malerisch, Petrograd dagegen eine Zeichnung, eine Kontur, ein Schema.“<sup>19</sup>

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erleben wir eine Neuauflage der alten Kontraste: Moskau wird als vielförmig-organisches Wesen, Petersburg als monolithisch-entfremdete Steinwüste dargestellt. Über Moskau spricht man zärtlich, andachtsvoll, über Petersburg wie über eine qualvolle Liebe. Der russische Charakter sucht in Moskau erneut nach dem Eden des wohltuenden Nachsinnens über die Seele (z.B. P.A. Florenskij) und in Petersburg die Hölle der arglistigen Unbefriedigtheit des Geistes (z.B. A. Blok). Erst jetzt beginnen wir die Biografien zahlreicher Künstler zu begreifen, deren Leben ein einziges Gleiten entlang der Achse „Moskau – Petersburg“ und ihr Werk den Versuch darstellt, die aus der Fassung geratene Moskauer Seele in die geprägten Formen der Petersburger Logik einzuschließen, so etwa A. Belyj, der Romane über beide Hauptstädte schrieb, B.L. Pasternak, A. Achmatova und I. Stravinskij, der Moskau zum ersten Mal nach einem halben Jahrhundert des Wanderns in der Fremde sah. Die Inspiration für „Petuschka“ kam ihm nicht aus den Schaubuden des Roten Platzes, sondern von den Jahrmarktsbühnen des Marsfeldes.

Petersburg als Opfer und steinerne Laune, als eine auf unsicherem Element errichtete Stadt gewinnt immer offensichtlicher Züge einer Metapolis: Im 20. Jahrhundert erfährt die Nördliche Hauptstadt eine Mystifizierung: Peter ähnelt immer stärker einem Kosmokraten, die Neva der gesichtslosen Elementarkraft des Chaos, die gigantische Architektur der Stadt dem Bild einer beispiellosen Weltarchitektur, an deren Ursprung die Absicht stand, jede kleinste Kleinigkeit und jeg-

<sup>19</sup> B.M. Ėjchenbaum, *Duša Moskvy* (Moskaus Seele), in: *Moskva-Peterburg: pro et contra: Dialog kul'tur v istorii nacional'nogo samosoznanija. Antologija* (Moskau-Petersburg: pro et contra: Dialog der Kulturen in der Geschichte der nationalen Bewusstseinswerdung. Eine Anthologie), hrsg. v. K.G. Isupov. S.-Peterburg 2000, S. 365.

lichen noch so kleinen Menschen mit seinem Anspruch auf persönliches Glück zugrunde zu richten. Petersburgs kosmische Mythologie ist Gegenstand mehrerer aufschlussreicher Werke von N. Anciferov. Eine umfassendere Philosophie der Metastadt im 20. Jahrhundert entwickelte D.L. Andreev in „Roza Mira“ („Die Rose der Welt“).

Der Dialog der Hauptstädte entwickelte sich nicht nur „innerhalb“ persönlicher Biografien, sondern brachte auch Utopien wie G.V. Ivanovs Projekt „Petroskva“ hervor (in den „Peterburgskie zimy“ [„Petersburger Winter“], 1928 veröffentlicht): „Beide Städte sollen sich zu einer vereinigen – zu Petroskva mit der Hauptstraße Kuznevskij mospekt.“<sup>20</sup>

Es werden eigene mythologische Monstren geboren, beispielsweise F.K. Sologubs Nedotykomka in „Melkij bes“ („Der kleine Dämon“). Wie in den Zeiten der klassischen Romantik finden sich die Leser in einem groß angelegten Roman wieder.<sup>21</sup> Dieses Lebensgefühl war nicht zuletzt eine Art Flucht vor der Stadt und ihren Kontrasten. Am Ende dieser Mythenbildung stand eine langsame und schwierige Ernüchterung, als die Stadt erneut dicht an den Menschen heranrückte und ihn aus den leeren Augen der Fabrikfenster anschaute.

In seiner kompensatorischen Funktion entwirft der Mythos auslassen-leichte oder tragische, am häufigsten jedoch apokalyptische Bilder eines Lebens, das auf der Erde nicht möglich erscheint. Die Stadt als Apotheose des Fürsten der Finsternis und seiner unheilvollen Boten ist das Thema des Essays „Peterburgu byt' pustu...“ („Petersburg ist zur Ödnis verdammt...“, 1908) von D. Merežkovskij.

In den Jahren 1917 und 1918 wurde das Ende der Petersburger Ära besonders intensiv erlebt. Der Kunstwissenschaftler und Architekt D. Arkin publizierte einen Text mit dem aufschlussreichen Titel „Grad Obrečennyj“ („Die verdamnte Stadt“). 1918 erschienen in einem Sammelband unter dem Titel „Peterburg i Moskva“ („Petersburg und Moskau“) Aufsätze von sechs Autoren. Darunter war ein Beitrag von D. Zaslavskij, der nach dem Kompositionsprinzip eines Quadrats aufgebaut war, wobei jede Quadratecke von einem symbolischen Reiter besetzt war. Den vier Kapiteln des Essays waren als Motto vier Auszüge aus der „Apokalypse“ vorangestellt, deren Bedeutung sich an vier Pferdestatuen erschließt: dem Schimmel (Der eherne Reiter), dem

<sup>20</sup> G.V. Ivanov, Stichotvorenija. Tretij Rim. Peterburgskie zimy (Gedichte. Das Dritte Rom. Petersburger Winter). Moskva 1988, S. 340.

<sup>21</sup> „Symbole finden viel Spielraum zwischen geraden steinernen Linien, im Lärm der Straße, im Zauber der Gaslaternen und Mondkulissen“. I.F. Annenskij, Knigi otraženij (Bücher der Reflexionen). Moskva 1979, S. 359.

Fuchs (Klodts Nikolaus I. vor der Isaak-Kathedrale), dem Rappen (ein Kunstwerk P. Trubeckoj's, das Alexander III. darstellt) und dem fahlen Pferd (welches noch nicht erschaffen wurde, aber bereits „unsichtbar auf dem Marsfeld steht“). Die Massenpresse ist übervoll von Zitaten aus Gogol's „Nevskij Prospekt“ und Dostoevskijs „Podrostok“ („Der Jüngling“).<sup>22</sup>

## Dialog im Außen

In der Sowjetunion rückte der Dialog der Hauptstädte während der „Stalinokratie“ (G.P. Fedotov) und bis zum Ende der 1950er Jahre in weite Ferne und drang nur äußerst selten als dumpfer Wiederhall früherer Dialoge zum Leser durch. Eine Folge der Transformationen, die sich in den Umbenennungen von „Petersburg“ (als der traditionellen historisch-kulturellen Hauptstadt) in „Petrograd“ und dann in „Leningrad“ widerspiegelten, war, dass die Zugehörigkeit zur ehemaligen Hauptstadt nun politisch gewertet wurde. Nur so erklären sich neue Begriffe wie „Leningrader Affäre“ („leningradskoe delo“) oder „Moskauer Zentrum“ („moskovskij centr“), die, wie wir heute wissen, völlig losgelöst waren von den realen Gegebenheiten der Zeit von 1930 bis 1960. Vielmehr war die kontrollierbare Homogenität der Gesellschaft das wichtigste Merkmal dieser Zeit. Beide Weltstädte wurden zum Ziel kultureller und historischer Repressionen: Nach einer Phase des Dialogs brach eine Phase des Schweigens an. Seit der Ermordung S.M. Kirovs 1934 erlitt Leningrad sein karthagisches Schicksal (welches sich als Variante im Genozid der Blockadezeit wiederholte). Zur selben Zeit wurde Moskau entvölkert und seiner Stimme beraubt; der gesamte Vielvölkerstaat verstummte mitsamt seiner beiden Hauptstädte.

Was den in der Fremde geführten Dialog betrifft, so geht es nicht darum, dass der junge Staat der Sowjetdeputierten in der Pariser Zeitschrift „Sovremennye zapiski“ („Zeitgenössische Notizen“) mehr Kritik erfuhr als in der Shanghaier „Vrata“ („Pforte“) oder der Tallinner „Nov“ („Neuigkeiten“). Die Frage ist vielmehr, von welchem Russland sich die Schriftsteller für immer verabschiedet hatten und welche Zukunft sie sich für Russland wünschten. Das Russland A.F.

<sup>22</sup> I. Lukaš, Nevskij prospekt. 1918; I. Potapenko, Prokljatyj Gorod (Verdammte Stadt). 1918; N. Ustrjalov, Sud'ba Peterburga (Petersburgs Schicksal). 1918, eine Wiederaufnahme des Themas der Phantomstadt.

Kerenskij und N.A. Berdjajevs ist ein ganz anderes als das von L. Šestov und G.P. Fedotov oder A.M. Remizov und D.L. Burljuk.

Als das Russland der Bolševiki für die Emigrantenspresse zur unabänderlichen Tatsache wurde, bezichtigte man Petersburg erneut der Sünde des „Europäismus“. Neu aufgelegt wurde die These vom Gegensatz zwischen Stadt und Staat. Die Hauptstadt an der Neva galt als Paradebeispiel für Russlands Selbstentfremdung, aber gerade in dieser Eigenschaft wurde sie als überaus russisch empfunden. In F.A. Stepuns philosophischem Roman „Nikolaj Pereslegin“ (1929) heißt es: „Welch mächtige, prächtige und trotz ihres unerhört jungen Alters ewige Stadt. Genauso ewig wie das alte Rom. Und wie töricht ist der Gedanke, Petersburg sei im Grunde nicht Russland, sondern Europa. Mir scheint, dass Petersburg russischer als Moskau ist (...). Nur Russland sieht in Petersburg sein Anti-Russland (...). So gesehen, ist es eine sehr typische russische Stadt.“<sup>23</sup>

Auch für G.P. Fedotov ist Petersburg in seinem Aufsatz „Tri stolicy“ („Drei Hauptstädte“, 1929) (in seiner historischen Hoffnung hebt er sich positiv von den pessimistischen Prognosen der übrigen Emigrantensliteratur ab) ein „Rom“, und gerade deshalb steht es in einer Schicksalsstunde am Rande des Untergangs. Noch während er der Stadt das Sterbegebet liest, heißt er sie als „orthodoxes Petersburg, als Hauptstadt der Nördlichen Rus“ willkommen. Fedotov sucht in Bildern der historischen Beziehungen der drei Hauptstädte nach einem Kompromiss zwischen dem eurasischen Panorama des „russischen Weges“ und der ethischen Rezeptur des christlichen Sozialismus. In antikaramzinschen Tönen wird hier das Bild von einem Kiever-asiatisch-europäischen Reich neu entworfen, das in seinen geografischen und historischen Horizonten die geistige Erfahrung und Staatlichkeit von russischen Antipoden, Stammesverwandten, Staatsfeinden und befreundeten Völkern in sich vereint. Diese Synthese führte zur Herausbildung kultureller Zentren, die asiatischer als Asien (Moskau) und europäischer als Europa (Petersburg) sind. Die polemische Zuspitzung der Idee von den zwei Versuchungen, denen das Vaterland ausgesetzt war (die „asiatische Verführung“ Moskau und die „europäische Verführung“ Petersburg), brauchte der russische Denker zum einen, um die aus ihr resultierende russische Mentalität zur „Pseudiform“ zu erklären (dieses Ausdrucks, der dank der Werke O. Spenglers Eingang in die Sprache der Philosophie gefunden hatte, bediente sich vor allem die Gruppe der Eurasier), andererseits, um einen Aus-

<sup>23</sup> F.A. Stepun, Nikolaj Pereslegin. Paris 1929, S. 328.

weg aus einer, wie Fedotov schien, verfahrenen Situation zu finden: Wir sollen uns der heiligen Hügel Kievs erinnern, da „hier die Anfänge des russischen Christentums mit den Anfängen des östlichen Christentums zusammentreffen, das das hellenistische und das asiatische Vermächtnis in seiner Kunst vereint“. Da aber „das delirierende Petersburg und das oblomovsche Moskau bald zu ersehenswerten Leichen werden“, so Fedotov, soll uns die Heilige Sophia von Kiev als der „dritten Hauptstadt“ an die verlorene Reinheit der griechischen Orthodoxie erinnern und vor der stolzen nationalen Selbstzufriedenheit (dem Moskauer Vermächtnis) sowie der lateinischen Zivilisation (dem Petersburger Vermächtnis) erretten.

Der exilierte Philosoph Fedotov ist überzeugt, dass das Petersburger Imperium sich allein auf den „Moskauer Menschen“ stützen kann. Er ist auf der Suche nach einem Land ohne Sünde, jener „bodenverwurzelten“ heiligen Rus', einer Welt der ursprünglichen Tugendhaftigkeit, in der der „Baum“, der den historischen Sinn der russischen Nation und des Russen – dieses slawischen Genius – verkörpert, fest verwurzelt ist. Was bleibt dem russischen Historiosophen und Theologen G.P. Fedotov anderes, als uns unter die widerhallenden Gewölbe der Kiever Sophienkathedrale zu führen?

Auch bei Zamjatin (Moskau-Petersburg, 1933, 1963 veröffentlicht) setzt sich die Erkenntnis durch, dass man sich gegen die in Emigrantenkreisen so beliebte apokalyptische Weltansicht wehren muss. Nostalgische Töne klingen in den philosophischen Petersburger Memoiren V. Weidlés an. Seine „Peterburgskie proročestva“ („Petersburger Prophezeiungen“, 1939) schließt er mit dem Bild der zur Fata Morgana verschwimmenden Verdammten Stadt: „Ganz Russland leuchtet, jetzt für immer, durch die durchsichtig gewordenen Steine von Petersburg“.

In den impressionistischen Visionen K.I. Zajcevs überwindet Petersburg sein tragisches Schicksal; die apokalyptische Katharsis der Geschichte läutert die dunklen Tiefen seiner Seele: „Es erhebt sich das majestätische Petersburg, die kunstvolle Inkarnation des Kaiserlichen Russland; sein rechtmäßiger und nördlich-kühler Herrscher. (...) Endlich erklingt das verheißungsvolle Wort der Freiheit, fallen die granitnen Ketten, lösen sich die steinernen Umarmungen, schmilzt der magische Zauber dahin, erwacht aus dem Rausch und rührt sich das Land“ („Sumerki kul'tury“ [„Abenddämmerung der Kultur“], 1921).

Wie zeitgemäß klingen diese Worte heute, nachdem Petersburg seinen historischen Namen endlich zurückerhalten hat. Die Angst und die Furcht vor der Zukunft werden in einer historischen Katharsis

überwunden. Petersburgs Apokalypse ist nicht endgültiger Natur: Sie wurde zur lebendigen Eschatologie der Hoffnung. Die Seele Moskaus und der Genius Petersburgs stehen heute an der Schwelle zu neuen dialogischen Initiativen.

### Fazit

Petersburg entstand im Rahmen eines staatlichen Experiments. Wir haben es mit einer Architektur zu tun, die allen Stilrichtungen gegenüber offen ist; mit einer Geometrie von Geraden, die ins Unendliche weisen; mit einem Gesetzeswerk, das für ein grundsätzlich neues Volk geschaffen wurde; mit der Errichtung einer neuen Ewigen Stadt wider die Kräfte der Natur und den gesunden Menschenverstand; mit der Sakralisierung der Macht und Entsakralisierung der Kirche; mit einer neuen Zeitrechnung und Umdeutung der Geschichte; mit der Modernisierung der weltlichen Schrift und Verwandlung eines Landvolkes in ein Seevolk; mit der Abschaffung von Stammes- und Gebietsprivilegien und dem entstehenden Gefühl der Zugehörigkeit zu Europa; mit der Befähigung zu einer neuen räumlichen Sicht in der Kunst und der historischen Perspektive; mit der Herausführung des wissenschaftlichen Denkens aus scholastischer Stagnation in die Weiten schöpferischen Enthusiasmus, mit der Erziehung eines neuen Menschen, in dem sich tiefste Barbarei im Alltag mit dem hochfliegenden Patriotismus und Heldenmut des Reichsbürgers verbindet, schließlich mit einer aus Kurzweil betriebenen Eugenik und der Raritätensammlung in der Kunstkammer. All dies verflucht sich im Charakter Petersburgs, der neuen Hauptstadt an der Neva.

Vergessen wir dabei nicht, dass sich die Elite des jungen Petersburg aus früheren Bewohnern der alten Hauptstadt zusammensetzte, die aus Moskauer Sicht nun als Exilanten im eigenen Vaterland galten. Moskau suchte instinktiv und fand seine Selbstbestätigung in den – wie ihm schien – sicheren Fundamenten der althergebrachten Lebensweise und des rechten Glaubens. Das Auffälligste am Antlitz des alten Moskau ist seine spontane Ausbreitung, worin viele eine Ähnlichkeit mit einem Organismus sahen. Dieser Vergleich, den man häufig in Beschreibungen Moskaus antrifft, ist jedoch ungenau: Der „Komposition“ eines Organismus liegt Symmetrie zugrunde. Moskau ist im Prinzip asymmetrisch, erhielt aber gerade deshalb sein einzigartiges Antlitz. Vom Kreml ausgehend griff Moskau als ein Ensemble von Vorstädten, städtischen Klosterkirchen, Dörfern und Gehöften in den

Raum aus. Die Straßen, die durch das natürliche Zusammentreffen der einzelnen Fragmente ihre Form erhielten, ließen die berühmte Kurvengeometrie entstehen, deren Kenntnis allein einem Bewohner Moskaus vorbehalten ist.

Moskaus Landschaft ist eine Föderation dieser Ensembles. Ausländern, die es nach Moskau verschlug, präsentierte sich die Stadt als ein beeindruckendes Gemisch von Bildern des Schreckens und des Leichtsinns. Erschreckend war die Kremelfestung, diese Überzitadelle, die durch ihre dumpfe Erhabenheit die sie umringenden kleineren architektonischen Details niederdrückte. Ein Gefühl luftiger Sorglosigkeit verbreiteten die Moskauer Menschenmengen: Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, diese Leute hätten vor, ewig zu leben. Diese mit Logik nur schwer zu fassende Eigenschaft der Moskauer gehört zu ihren nationalen Geheimnissen. Moskau vermittelt viele Eindrücke, nur nicht unbedingt den einer Weltstadt. Zur Weltstadt aber wird es unter anderem dank des tief verwurzelten Nationalgefühls derer, die das Gesicht der Stadt mitgeprägt haben. Diesen Menschen mangelte es wahrlich nicht an der Überzeugung, alles werde früher oder später zusammenstürzen und das gesamte Universum werde vom Staub des Vergessens zugeweht werden; nur Moskau stehe und werde standhalten, da in seiner urzeitlichen Tiefe Millionen Wesen wurzeln, die sich um die Zukunft ihrer Nachkommen sorgten und so kommende Generationen nährten.

Moskau ist eine Stadt, in der Verwandtschaft etwas zählt und gepflegt wird. Der Moskauer Verwandtenkult und die mit ihm verbundenen erblichen Privilegien gehören zu den wenigen Dingen im alten Russland, die Peter nicht völlig auszumerzen vermochte. Dieses konnte nicht geschehen, weil die moskauische, von Blutsverwandtschaft geprägte, im Grunde heidnische Wahrnehmung der Welt die Substanz dieser Stadt ausmacht.

Damit verbunden ist auch die zutiefst moskauische orthodoxe Ästhetik der Daseinsfreude in all ihrer Offenheit, Voraussagbarkeit und damit auch Verlässlichkeit. Ein anschauliches Beispiel für diese Ästhetik der Mitfreude und des heidnisch ungehemmten Optimismus ist die Basiliuskathedrale. Hier wurde der Osten und der Westen, das Minarett und die einkuppelige spielzeugähnliche Kirche von Pskov zusammengeführt und vervielfacht. Sie besteht aus einem Ensemble von mehreren Kirchen unter einem Dach, und dieses Ensemble ist eine Offenbarung der vom kontrastreichen Zusammenspiel recht unterschiedlicher Raumgrößen getragenen Verwandtschaft und bildet ein absolut vollkommenes Ganzes. Sie ist eine Kathedrale des Lächelns,

eine feine Ironie der Orthodoxie, ein steinernes Freudengebet, die Antwort Moskaus an Byzanz. Ihre Steine und Kuppeln kennen nur allzu gut ein Sprichwort, eine Replik auf ikonoklastische Leidenschaften, die nur auf russischem Boden entstehen konnte: „Wenn's einem passt, wird [beim Anblick einer Ikone] ein Gebet angestimmt, wenn's nicht passt, werden damit [mit dem Heiligenbild] Töpfe zugedeckt“ („Goditsja – molit'sja, ne goditsja – gorški nakryvat“). Betritt man das Gotteshaus, zeigt sich jedoch die Kehrseite der letztlich dunklen Seele dieses orthodoxen Heiden: enge Durchgänge, Stufen wie für Riesen gemacht, schmale, niedrige Seitenaltäre, drückende Enge, freiwillige Gefangenschaft, Kerker (so der Eindruck des Marquis de Custine). Die Moskauer Kirchen wollen den Menschen unter ihren schweren Gewölben lebendig begraben. Das war die Moskauer „Freiheit“, vor der Peter floh, um an den Flussufern des russischen Nordens eine neue Stadt in einem Fassadenreich zu errichten. Dieser Fassadencharakter hatte seinen Ursprung in der zweideutigen, wandelbaren Architektonik der Moskauer Denk- und Bauweise. An den Ufern der Neva entstand eine Stadt, deren Geheimnis ihre Seelenlosigkeit, ihre Verantwortungslosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem Menschen war.

Am Verhaltenskodex eines Petersburgers und am Rollenrepertoire eines Moskauers konnte man die Unterschiede am ehesten erahnen: Moskauer Lackaffen und Petersburger Dandys, herrschaftliche Diener in Moskau und Beamtenlakaien in Petersburg, Kaufleute in Moskauer Restaurants und Neureiche am Nevskij Prospekt, die feine Dame aus dem Modegeschäft am Kuzneckij Most und der Kommissar im Gostinyj Dvor, der verschrobene Gutsherr aus der Moskauer Umgegend und der Petersburger Datschenbesitzer, der Fuhrmann in der Tverskaja und der Bootsführer auf der Fontanka; in beiden Städten Soldaten und Provinzler, Glücksucher und Feuilletonisten, Schutzmänner und Studenten, glänzende Hochstapler und Gauner aller Art, Erzbischöfe und Generäle, Bartscherer und Bettler, Straßenmädchen („magdaliny“ i „kamelii“), Waschfrauen und fliegende Buchhändler, Weißnäherinnen und Gymnasiastinnen, Schleifer und Drehorgelspieler, Deutsche und Franzosen, Tataren, Ukrainer, Zigeuner und Moldauer. Diese multiethnische und vielsprachige Menschenmenge ordnete sich beim Vergleich der Bevölkerung der beiden wichtigsten russischen Städte wie von selbst zu Analogiepaaren.

Kultur existiert, solange ein Dialog der Meinungen lebendig ist. Weltstädte haben die historische Funktion, die kulturelle Vielstimmigkeit der Nation und der Menschheit erklingen zu lassen, sich mit

ihr auseinander zu setzen, sie sich zu Eigen zu machen und selbst in den Chor mit einzustimmen. Die Hauptstädte sind nicht der einzige Ort, wo sich die kulturellen und schöpferischen Kräfte eines Landes konzentrieren; sie sind aber der Ort, wo eine Strategie der geistigen Entwicklung festgelegt wird. Moskau und Petersburg sind insofern Zentren der historischen Bewusstseinsbildung.

Der weltanschauliche und Problemhorizont des Dialogs war und bleibt so ausgedehnt, dass darin Moskau und Petersburg mit ihrer Geschichte und Zukunft nur eine untergeordnete Bedeutung zukommen konnte. An diesem Horizont besaßen nur größere kulturhistorische Einheiten das Recht, Partner im Dialog zu sein: „Osten“, „Westen“, „Byzanz“, „Asien“, „Neue Welt“ u.ä. Landeshauptstädten kam dabei die Rolle von Achsen zu, die diese Welten verbinden.

Das Selbstverständnis der Nation ruhte darauf, dass, wenn Petersburg Moskau als byzantinisch-asiatischen Krähwinkel bezeichnet, Moskau nicht zögern wird, Petersburg als europäische Provinz zu denunzieren. Und umgekehrt: Wird Moskau zur geistigen Heimat der Großmacht und zum Bewahrer des alten Ruhmes des Vaterlandes erklärt, wird Petersburg die Rolle einer zivilisatorischen Vertretung Russlands im Westen zugesprochen. Mit dieser stark vereinfachten Formel lassen sich jedoch nur oberflächliche Aspekte des Dialogs erfassen. Dabei liegt seine tiefere Bedeutung anderswo: in der zweistimmigen Selbstentdeckung des Nationalbewusstseins. Alle Stimmen der Welt, die gesammelte Erfahrung der Weltgeschichte erklingen in den moskauisch-petersburgischen Intonationen, wenn die synthetische Kultur des jungen Russland – dieses Erben scheinbar unvereinbarer historischer Geschehnisse – der Menschheit ihr einmaliges Schicksal vor Augen führt. Diese dialogische Stimmenklarheit und Offenheit fand in einer Eigenschaft des russischen Charakters ihren Niederschlag, die Dostoevskij als „universelle Empfänglichkeit“ („vsemirnaja otzyvčivost'“) bezeichnete.

Der russische Charakter ist ein weiteres Produkt der moskauisch-petersburgischen Kultur. Ausgeprägte Mitteilsamkeit und höchste Konzentriertheit, Selbstlosigkeit im Streben nach künstlerischer Perfektion und Liebe zu Extremen, universale Weltoffenheit und selbstbewusste Einschätzung der eigenen Kräfte und Phantasterei in Verbindung mit historischer Hoffnung – all diese Eigenschaften des Russen wurden im Dialog der Hauptstädte verstärkt.

Es entsteht ein neuer Typus des Stadtmenschen, der in einer nicht vorhersagbaren Mischung unvereinbarer Rollen in Erscheinung tritt: als Herumtreiber und einsamer Denker, als Salonlöwe und Misan-

throp, als asketischer Mystiker und hausbackener Hanswurst, als Radikaler und Konservativer. Der Charakter des Stadtmenschen wuchs über das ihm zugewiesene Rollenverhalten hinaus und kam in Konflikt mit der Standes- und Rollenhierarchie der gesellschaftlichen Umgangsformen. Petersburg, das als Ideal einer Megastadt mit geordnetem Leben erdacht worden war, wurde zur Quelle irrationaler Motive im Verhalten der Erben der Stadt Peters: Nirgendwo sonst im Reich ergriff den Menschen ein vergleichbares Gefühl unwillkürlicher Unruhe, ununterbrochen wachsender innerer Anspannung dieser besonderen städtischen Melancholie und Verlorenheit in einer leeren, kalten Welt, ein Gefühl, das zur emotionalen Grundlage eines spezifischen „Petersburger Existentialismus“ wurde. Die „Stadtphilosophie“ wird zum Normalzustand des wachenden und von innerer Unruhe getriebenen Menschen. Diesen Zustand beschrieb F.B. Bulgarin, ein unermüdlicher Beobachter städtischer Psychologie: „Petersburg ist eine philosophische Stadt: Jede Minute erinnert sie an die Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit alles Irdischen.“<sup>24</sup>

Echte nationale Selbsterkenntnis wurde nur in jenen Momenten zur Wirklichkeit, wenn die kollektive „Persönlichkeit“ der einen Stadt, so wie sie von den kompetenten Beobachtern der anderen Stadt gesehen wurde, von ihrer Andersartigkeit in all ihren historischen und kulturellen Inhalten bestimmt wurde. Diesem Prozess der nationalen Bewusstwerdung stand die Altersasymmetrie der Hauptstädte keinesfalls im Wege. Ganz im Gegenteil förderte diese die Kontinuität historischer Traditionen und die Umdeutung des Erbes angesichts der veränderten Erfordernisse einer neuen Epoche.

Die Kehrseite des nach außen hin geschäftig und aufgeweckt wirkenden Petersburger Typus waren die in sein tiefstes Inneres zurückgedrängte naturgegebene Publizität und sein Bedürfnis nach ständiger Selbstverwirklichung. Äußerlich trug der Bewohner der Neva-Metropole soziale Heuchelei zur Schau, die nahtlos in gesellschaftliche Selbsttäuschung überging. Passend zur Kulissenstadt glichen die zwischenmenschlichen Beziehungen immer stärker einem Theaterstück. Die Petersburger zahlten für diese Schauspielerei im wirklichen Leben mit einem von negativen Gefühlen dominierten Alltag. Der den Russen naturgegebene Hang zur Beschaulichkeit und zu spontanen und ungezügelter Reflexionen wandelte sich so zu einem Gefühl der schwermütigen Trauer, Hoffnungslosigkeit und auswegloser Verzweiflung. Die prächtige Stadt des Fassadenreiches wurde zum Gold-

<sup>24</sup> In: *Severnaja pčela* (1845), Nr. 249, S. 992.

käfig. Für russische Reisende blieb sie nach wie vor ein Anziehungspunkt, auch wenn Petersburg der Ort war, an dem das spezifische Gefühl einer „umgekehrten Nostalgie“ geboren wurde, das Heimweh nach Europa, der geistigen Heimat. Einen Menschen, der einmal das steinerne Innerste der Stadt erblickt hatte, ließ Petersburg nicht mehr los, es beherrschte und beherrscht ihn mit einer beängstigenden, einer tragischen Faszination. Deshalb ist in der einheimischen Presse so häufig vom tragischen Antlitz Petersburgs die Rede. Über ein peinigendes Petersburg schreiben Herzen und Dostoevskij; im 20. Jahrhundert wird diese Tradition von Fedotov weitergeführt, der in seinem Aufsatz „Tri stolicy“ Überlegungen zur „tragischen Schönheit“ Petersburgs anstellt, während Anciferov das tragische Finale der Petersburger Ära der russischen Geschichte in die Formel „tragischer Imperialismus“ fasst.

\* \* \*

In den letzten Jahrzehnten kam es zu einer Inversion der dialogischen Partnerschaft: Leningrad-Petersburg erlitt das Schicksal einer „Weltstadt mit dem Schicksal einer Gebietsstadt“, während die Haupt- und Megastadt Moskau, die nach 1934 ein Parasitendasein auf dem ganzen Körper der Sowjetunion führte, mit Befremden den Versuchen des postsowjetischen Petersburg zusieht, den Hauptstadtstatus zurückzuerlangen. Die Rollen sind nunmehr verteilt: Moskau ist Regierungshauptstadt und Petersburg blieb das wichtigste geistige Zentrum des Landes. Außerdem kann die Bedeutung der Petersburger in der Mannschaft des russischen Präsidenten gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.<sup>25</sup>

Der Dialog der Hauptstädte erlebt heute eine vorsichtige Wiederbelebung; in der Presse werden nostalgische Artikel über die Hauptstadt an der Neva publiziert (mit einem offensichtlichen Seitenblick auf das Silberne Zeitalter),<sup>26</sup> und es erschien eine erste Monografie zum Thema.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> A.V. Makarin, „Piterskaja“ komanda v Moskve. Političeskoe okruženie rossijskogo prezidenta (Eine „Petersburger“ Mannschaft in Moskau. Die politische Umgebung des russischen Präsidenten), in: Politija (2002), Nr. 3, S. 68-85.

<sup>26</sup> S. Lur'e, Peterburgskie tajny (Petersburger Geheimnisse), in: Leningradskij rabočij Nr. 10 (2831) vom 8. März 1990; Sergej Nosov, Gorod-Prizrak. Sud'ba Peterburga v russskom nacional'nom sosnanii (Phantomstadt. Das Schicksal Petersburgs im russischen Nationalbewusstsein), in: Smena Nr. 187/188 vom 14. August 1991.

<sup>27</sup> S.B. Smirnov, Peterburg – Moskva. Summa istorii (Petersburg – Moskau. Fazit der Geschichte). S.-Peterburg 2000.

Dreihundert Jahre der Auseinandersetzung zwischen Moskau und Petersburg haben eine ungebrochene Tradition des freien Kulturdialogs geschaffen.

Aus dem Russischen übersetzt von Corinna Löffler, Hamburg

1. The first part of the document is a title page.

2. The second part of the document is a table of contents.

3. The third part of the document is a list of references.

4. The fourth part of the document is a list of figures.